Schriftklassifikation nach Formprinzip

In Zusammenarbeit mit **Albert-Jan Pool**

Die Schriftklassifikation nach DIN wurde 1964 veröffentlicht. Sie stützt sich vor allem auf Stile und Formen aus der Vergangenheit. Viele neue Schriften werden aus diesem Grund oft in die Gruppe der Antiqua-Varianten eingeordnet. Ein weiterer Nachteil ist, dass die benutzten Bezeichnungen wie Renaissance, Barock und klassizistisch nicht die Schriftformen selbst beschreiben, sondern die Stilepochen, in denen sie entstanden sind. Folglich können die Begriffe nicht gut dafür benutzt werden, die serifenbetonten linearen Schriften (Egyptienne) und die Serifenlosen feiner zu unterteilen. Vor allem die stark gewachsene und heterogene Gruppe der serifenlosen Schriften ist für viele Anwender kaum durchschaubar. Bis in die 1980er wurden professionelle Schriften fast nur von Fachleuten eingesetzt. Heute stehen sie auch Anwendern zur Verfügung, die sich ihre Kenntnisse über Schriften selbst aneignen. Daher erscheint eine Klassifikation, in der die Bezeichnungen möglichst formbeschreibend und selbsterklärend sind, aus heutiger Sicht sinnvoll.

Klassifikationen nach Formprinzip

Aus diesen Gründen entstand die Klassifikation nach Formprinzip, für die unter anderem Max Bollwage, Indra Kupferschmid, Albert-Jan Pool und Hans Peter Willberg ähnliche Theorien und Vorschläge entwickelt haben. Die Klassifikation nach Formprinzip ermöglicht nicht nur eine Unterteilung der Serifenlosen nach den gleichen Prinzipien wie bei den Serifenschriften, sie schlägt auch eine Brücke zu den gebrochenen Schriften. Schließlich wurden auch hier die Unterschiede in den Schreibwerkzeugen und Schreibweisen begründet.

So unterscheidet man zwischen folgenden Prinzipien, durch die sich viele Schriften gut klassifizieren lassen:

1. DYNAMISCHES FORMPRINZIP

- Kennzeichen generell: ausgehend vom Schreiben mit der Breitfeder (Translation). Kontrastachse und Strichansatz sind meistens schräg, sie sorgen für einen dynamischen Charakter.
- Versalien orientieren sich in Proportion und Form meistens an der Capitalis Monumentalis.
- Der Abstrich des R ist meistens gerade und diagonal.
- a, c, e und s haben relativ große Öffnungen.
- Vertreter: Garamond, Swift, Optima, Frutiger, Thesis

2. STATISCHES FORMPRINZIP

- Kennzeichen generell: ausgehend vom Schreiben mit der Spitzfeder (Expansion). Bei Schriften mit größerem Strichkontrast sind die horizontalen Bögen dünner als bei dynamischen Schriften, die senkrechte Kontrastachse ergibt ein statisches Schriftbild.
- a, c, e und s haben relativ kleine Öffnungen.
- Die Proportionen der Versalien sind meistens wenig differenziert.
- Der Abstrich des »R« ist meistens geschweift.
- Vertreter: Bodoni, Radiant, Clarendon, Helvetica, Serifa

3. GEOMETRISCHES FORMPRINZIP

- Kennzeichen generell: konstruierte Formen, die linearen Schriften dieser Gruppe weisen meistens einen sehr kleinen Strichkontrast auf, der auf das Schreiben mit der Redisfeder zurückgeht.
- Bei Buchstaben wie C, G, O und Q dominiert die Kreisform (Futura) oder das Rechteck (Eurostile).
- Versalien orientieren sich in ihrer Proportion oft an der Capitalis Monumentalis.
- Vertreter: Broadway, Futura, Eurostile, Isonorm, Rockwell, Tekton



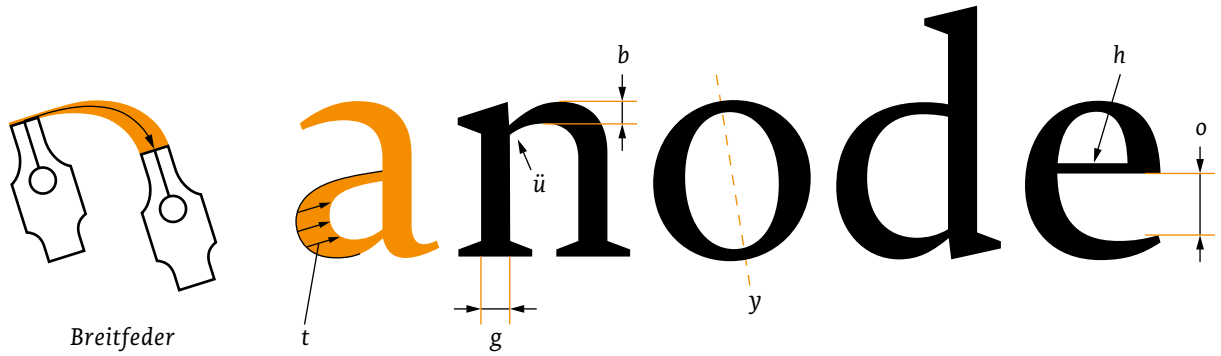
Um eine Schrift zu klassifizieren, betrachtet man grundsätzlich erst einmal: Hat sie Serifen oder nicht? Der zweite Aspekt: Weisen die Buchstaben einen großen oder einen kleinen Strichkontrast auf? Anschließend können sie in die drei Formprinzipien unterteilt werden. Die Bezeichnungen der jeweiligen Gruppen ergeben sich aus den Merkmalen. Eine Schrift, die keine Serifen hat, einen kleinen Strichkontrast aufweist und nach dem dynamischen Formprinzip gestaltet wurde, (zum Beispiel FF Kievit Slab, TheSans), kann als dynamische lineare Serifenlose bezeichnet werden. Eine Schrift, die Serifen hat, einen großen Strichkontrast aufweist und nach dem statischen Formprinzip gestaltet wurde (zum Beispiel Bodoni, Didot), kann als statische Serifenschrift bezeichnet werden. Grafik: Albert-Jan Pool

Schriftklassifikation nach Formprinzip

Hintergrund

Die Grundlage für die Klassifikation nach Formprinzip bilden die Theorien von Gerrit Noordzij und Erich Schulz-Anker. Für Noordzij liegt allen Schriften das Schreiben mit der Feder zugrunde, eingeteilt in Breit- und Spitzfeder. Hierzu führte er zum Ende der 1960er Jahre die Begriffe Translation und Expansion ein. Des Weiteren unterscheidet er sowohl die runden Schriften als auch die gebrochenen Schriften nach deren Schreibweisen. Antiqua und Textura haben eine unterbrochene Schreibweise, die Kursiven der runden und gebrochenen Schriften haben eine laufende Schreibweise. In der Abbildung zu den Schreibweisen (siehe nächste Doppelseite) unterscheiden wir darüber hinaus Kursive bzw. Fraktur und Schreibschriften bzw. Kurrent.

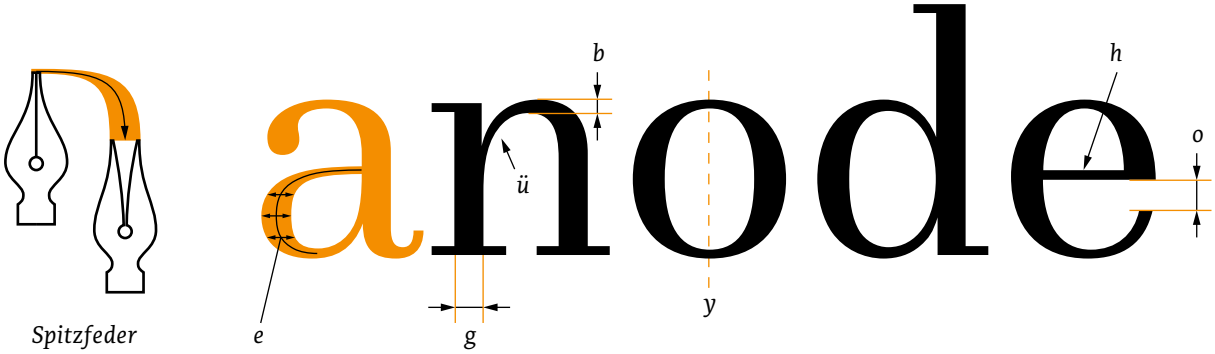
Erich Schulz-Anker verfolgte in seinem 1969 erschienenen Artikel über die damals neue serifenlose Syntax eine ähnliche Strategie. Er bezeichnet die Schriften, die auf der Renaissance-Antiqua bzw. dem Strichkontrast der Breitfeder basieren, als solche mit einem dynamischen Formprinzip. Die Schriften, die in der klassizistischen Antiqua bzw. im Kontrast der Spitzfeder begründet sind, folgen dem statischen Formprinzip. Seine Begriffe haben den Vorteil, dass sie geläufiger sind als die von Noordzij.



Dynamisches Formprinzip: Der Strichkontrast richtet sich nach der schräg gehaltenen Breitfeder. Wird die Schreibrichtung geändert, dann ändert die Strichstärke sich gleichmäßig. Die Konturen der Striche verlaufen eher parallel. Mathematisch gesehen handelt es sich hierbei um eine Translation bzw. eine Parallelverschiebung (t). Die schräg gehaltene Feder bedingt eine diagonale Kontrastachse (y), horizontale Bögen (b), die fast so kräftig sind wie die Grundstriche (g), sowie große Öffnungen (o). Die diagonale Kontrastachse wird beim Auge des »e«, »g« und »o« aus gestalterischen Gründen oft nicht eingehalten, wie hier an der Punze des »e« zu sehen ist. Der Übergang (ü) vom Grundstrich zum Ansatz der horizontalen Bögen ist meistens eckig. Das hat zur Folge, dass die Innenformen meist asymmetrisch sind und sich deutlich voneinander unterscheiden.

- Inklusives Kommunikationsdesign, Seite 044
- Schriftgeschichte, Seite 345
- Musik für die Augen – wie Schriften entstehen, Seite 066

- Kupferschmid, Indra: *Buchstaben kommen selten allein: Ein typografisches Handbuch*, Niggli, 2004
- Noordzij, Gerrit: *The Stroke. Theory of writing*, Buitenkant, 2019
- Noordzij, Gerrit: *Broken scripts and the classification of typefaces*. The Journal – Visible Language, Volume IV, Number 3, 1970
- Pool, Albert-Jan: *Schriftklassifikationen für Scangraphic (1990) und URW (1996)*
- Schulz-Anker, Erich: *Formanalyse und Dokumentation einer serifenlosen Linearschrift auf neuer Basis: Syntax Antiqua*, Stempel AG, 1969
- Willberg, Hans Peter: *Wegweiser Schrift*, Hermann Schmidt, 2017

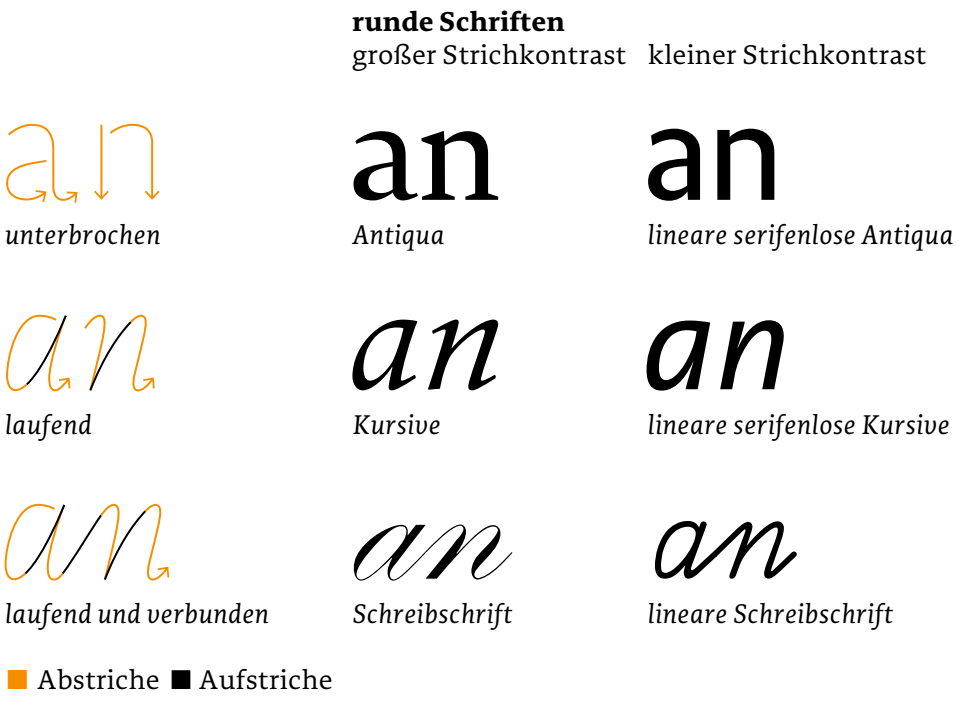


Statisches Formprinzip: Der Strichkontrast richtet sich nach der Spitzfeder. Ihre flexible Spitze ermöglicht eine Veränderung der Strichstärke, indem die Feder mit erhöhtem Druck geführt wird. Das ist allerdings nur dann möglich, wenn die Feder in der Richtung der Grundstriche gezogen wird, dann ändert die Strichstärke sich abrupt. Die Spitzen dehnen sich dabei in horizontaler Richtung aus, und die Strichstärke wird breiter. Mathematisch gesehen handelt es sich hierbei um eine Expansion bzw. eine Ausdehnung (e). Die Spitzfeder bedingt somit eine vertikale Kontrastachse (y), horizontale Bögen (b), die fast so oder gleich dünn sind wie die Haarstriche (h), sowie kleine Öffnungen (o). Bei den linearen Varianten sind die horizontalen Bögen kräftiger (siehe Seite 61). Der Übergang (ü) vom Grundstrich (g) zum Ansatz der horizontalen Bögen ist meist rund. Die Innenformen sind somit fast symmetrisch, sie ähneln sich sehr.
Grafiken: Albert-Jan Pool



Neben Strichkontrast oder Serifen(los) gibt es zwei weitere wichtige Unterscheidungsmerkmale. Wir unterscheiden zuerst zwischen gebrochenen Schriften (linke Seite) und runden Schriften (rechte Seite) und deren Schreibweisen (beide Seiten). Gebrochene Schriften zeichnen sich dadurch aus, dass die Striche, wenn sie ihre Richtung wechseln, gebrochen werden. Bei runden Schriften ist das nicht der Fall. Die linke Grafik zeigt, dass gebrochene Schriften auch linear sein können und dass es auch gebrochene Schreibschriften gibt. Die Kurrent war, neben der runden Spitzfeder-Kursiven, die gängige Schreibschrift in deutschsprachigen Ländern. 1911 gestaltete der Grafiker Ludwig Sütterlin eine lineare Variante der Kurrent für den Schreibunterricht in Grundschulen. Sie löste die Kurrent allmählich ab, wurde aber 1941, zusammen mit den anderen gebrochenen Schriften, von den Nationalsozialisten verboten.

Schreibweisen



Bei gebrochenen und runden Schriften wird generell zwischen zwei Schreibweisen unterschieden. Die unterbrochene Schreibweise (jeweils oben) kennzeichnet die Textura und die Antiqua, die laufende Schreibweise (jeweils Mitte) ist typisch für die Kursive. Diese erkennt man daran, dass die Abstriche durch Aufstriche miteinander verbunden werden. Die Verbindung der Abstriche mittels Aufstrichen erlaubt eine beschleunigte Schreibweise. Werden darüber hinaus die meisten oder sogar alle Buchstaben miteinander verbunden, dann bezeichnen wir die Kursive als Schreibschrift. In den meisten Schriftklassifikationen werden die Kursiven der jeweiligen Antiqua zugeordnet. Die Schreibschriften bilden in der Regel eine separate Gruppe. In der Klassifikation nach Formprinzip werden sie meistens unterteilt nach den Schreibinstrumenten, mit denen sie geschrieben werden: Breitfeder, Spitzfeder, Platten- bzw. Redisfeder (lineare Schreibschrift) und Pinsel.
Grafiken: Albert-Jan Pool